UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämmtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Enthaltend Den vierten Theil seiner Briefe, samt dessen Abhandlung über Homers Ilias

Pope, Alexander

Strasburg, 1781

Homers Leben, von Pope entworfen, samt dessen kritischen Anmerkungen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-54232

Visual Library

Von
Homers Leben.

Wer die alten Traditionen vom Homer liest, findet nichts bessers als eine Mischung von abergläubischen und andern unzähligen Ungereimtheiten; aus denen überhaupt die Geschichte von Egypten und Griechenland, wo die Fabel herstammt, größtentheils bestehen. Eine der sonderbarsten liefert uns Eustathius *), der sie dem Alexander von Paphos nacherzählt. » Homer, " sagt er, » war ein Egyptier. » Sein Vater nennte sich Damasagoras, seine » Mutter Echras. Seine Amme, eine Toch» ter von Orus, eine Priesterin der Isis, war » Weissagerin; Honigtropfen träufelten oft » aus ihren Brüsten in die Lippen des Kin» des. Die ersten Töne seiner Stimme, als

*) Eustathius in Od. 12.

» er Nachts zu schreyen anfieng, glichen dem
» Gesange neun verschiedener Arten von Vö-
» geln. Des Morgens fand man ihn im Bette
» mit neun Turteltauben spielen. Von Zeit
» zu Zeit war die Sybille, die ihn säugte,
» von einer poetischen Wuth ergriffen; und in
» ihren Anwandlungen sprach sie Verse, wor-
» inn sie den Damasagoras auffoderte, den
» Musen einen Tempel zu bauen. Er ge-
» horchte; und als sein Sohn groß wurde, er-
» zählte er ihm die Begebenheit. Aus Erkennt-
» lichkeit für das Vergnügen, das in seiner
» Kindheit die Turteltauben ihm gemacht hat-
» ten, wählte Homer in der Folge diese Art
» von Vögeln, um seinem Jupiter Ambrosia
» zu senden."

Es ist unbegreiflich, daß eine solche Träu-
merey auf die Nachwelt kommen konnte; und
doch ist sie lange behauptet, verschönert, und
erweitert worden. Heliodor *) nahm von den
Anmassungen der Egyptier ihre Erdichtung;

*) Heliodor. Aethiop. Lib. 3.

und verlegte die Scene nach Theben. Er gesteht, daß man einen Priester für den Vater dieses Wunderkindes gehalten habe; behauptet aber, daß sein wahrer Vater Merkur sey. Dieser Gott zeugte den Homer, während dem der Priester, der mit seiner Gattinn im Tempel schlief, von seinem Amt abgerufen war. Weil er an dem Schenkel Haare auf die Welt brachte, so wurde er nachher in den Ländern, die er durchreiste, Homer genannt. Ihm selber ist die Unwissenheit zuzuschreiben, in der man in Absicht auf seine göttliche Herkunft durchgängig sich befindet, weil er überall seinen Namen, seine Familie und sein Vaterland verschwiegen; denn er schämte sich, daß er von seinem vermeintlichen Vater wegen den Zeichen einer unehlichen Geburt von den übrigen für die Altäre bestimmten Jünglingen abgesondert und verbannt war.

Auf dergleichen Mährchen verfiel das Alterthum, weil es keine Ausdrücke hatte, die allgemeine Bewunderung dieses grossen Dichters hinlänglich auszudrücken. Geblendet von seinen ausserordentlichen Vorzügen, dichtete es,

ihm verhältnißmäßige Ehre zu erweisen, noch andre dazu, die gar nicht in der Natur waren.

Daher mußte sein Vater ein Gott, und seine Amme eine Wahrsagerin seyn. In allem was ihn betrift, wurde die Fabel der Geschichte unterschoben. Die Griechen haben noch weit mehr dergleichen ersonnen; aber der Schleyer, den sie darüber geworfen, ist so durchsichtig, daß der erste Anblick das Geheimniß verräth. Einen hinlänglichen Beweis davon giebt die Genealogie, die einer griechischen Abhandlung von dem Streit Homers mit Hesiod eingerückt ist. Suidas, der ihrer Meldung thut, hat sie um wenig geändert. Hier ist sie:

Apollo und Thusa, eine Tochter des Neptun, zeugten den Dichter Linus, Vater des Königs Pierus. Der Sohn dieses Fürsten und der Nymphe Metho war Eagrus, Gemahl der Calliope und Vater des Orpheus, des Vaters von Othris, von dem Harmonides gebohren ward, der Vater von Dius, von welchem mit Pucamedis, der Tochter des Apollo, Hesiodus und Perses gezeugt worden sind. Von Perses stammt Meo, Vater der Erytheis, deren Umgang mit

dem Gotte des Flusses Meles die Welt das Leben Homers zu danken hat.

Die Schönheit dieser Genealogie fällt in die Augen. Die Idee eines ausserordentlichen Menschen kann nicht wohl auf eine bessere Art geadelt werden. Dichter, Könige, Musen und Götter stehn hier in einer Familie vereinigt. Wenn man aber weiß, daß Harmonides die Harmonie, und Philoserpe der Gott des Vergnügens ist; Eupheme, die schöne Sprache; Epiphradis, der Verstand; Pucamedis die hohe Weisheit; so zeigt sich, daß die Genealogisten dieses gepriesnen Dichters seine Talente personificirt, und alles, was sie Grosses und Göttliches ersinnen konnten, in einer Allegorie, die sein Ehrendenkmal werden sollte, angebracht haben. Aus eben dieser Quelle entsprang eine andre Erdichtung, die dem Plutarch zugeeignet wird. Sie findet sich in einem Fragment von Homers Leben. Seine wunderbare Geburt zu behaupten, beruft man sich darinn auf den dritten Theil von des Aristoteles Dichtkunst, der verloren gegangen ist. Als Neleus, der Sohn des Codrus an der Spitze der Athenienser nach

Jonien gieng, befand sich auf der Insel Jo eine junge Schöne, die von einem mit den Musen vertrauten Genius geliebt wurde. Sie war schwanger von ihm, und verbarg sich aus Schamhaftigkeit an einen Ort, den man Egina nannte. Hier fiel sie Strassenräubern in die Hände, wurde nach Smyrna, wo damals die Lydier herrschten, geführt, und dem König Meo vorgestellt, der von ihrer seltnen Schönheit eingenommen sich mit ihr vermählte. Eines Tags, als sie an den Ufern des Flusses Meles spazieren gieng, kam sie mit Homer nieder, und starb. Meo erzog ihn wie seinen Sohn. Nach dem Tod dieses Königs nahm die Armuth, worinn dieser Dichter der Tradition zufolge gelebt hat, ihren Anfang. Diese Tradition spricht ihm seinen andern Vater Meles aus keiner andern Ursache ab, als um ihn von einem Halbgott herstammen zu lassen; von welchem Genie und Begeisterung ihm gleichsam angeboren waren.

Sogar in seine Blindheit, über die alle Geschichtschreiber einig sind, mußte sich etwas übernatürliches mischen. Ein gewöhnlicher Zufall, eine Krankheit wären zu niedrig; Götter

und Halbgötter mußten Antheil daran haben. Hermias erzählt *), als Homer entschlossen gewesen, den Zorn Achills zu besingen, habe er, um seiner Seele ein tiefes Bild von der Grösse seines Helden einzuprägen, sein Grab besucht, ihm darauf alle gebührende Ehre erwiesen, und ihn auf das dringendste gebeten, ihm zu erscheinen. Achill erschien, aber in einer Rüstung von so strahlendem Glanz, daß der Dichter, der mit einer dem Verlangen seines Geistes angemessenen Aufmerksamkeit die Blicke darauf heftete, davon blind wurde.

Diese glänzende Erdichtung will ohne Zweifel nichts anders sagen, als daß Homer während dem er mit der Iliade beschäftigt gewesen, sein Gesicht verlor. Es scheint, daß die Musen bey allem, was den Homer angieng, den Vorsitz haben mußten, und daß es eine Art von Entheiligung war, von ihm wie von einem andern Sterblichen zu sprechen; ohne ihn zu den Göttern und Helden zu gesellen, die er in seinen Versen mit so viel Begeisterung besungen

*) Hermias in Phaed. Plat.

hat. Wenn uns mit dieser Erdichtung nichts anders aussöhnen könnte, so wär' es die Episode, die sie dem Politian in seinem Ambra an die Hand gegeben hat; allein schon das Angenehme der Fabel kann uns für den Verlust der Geschichte einigermassen schadlos halten.

Was wir bisher gesehen haben, waren die Wirkungen einer abergläubischen Bewunderung, von der sich jederzeit bey weitem nicht alle Menschen hinreissen lassen. Es giebt (und dies ist der größte Theil) die nicht leiden können, daß die menschliche Natur, deren Schwäche sie in sich selber fühlen, an andern in einem hohen Grade geehrt werde. Daher jene beschimpfenden Voraussetzungen, jene boshaften Ausfälle gegen Homer, die ihn eben so wieder erniedrigen wollten, als ihn seine Bewundrer erhoben hatten. Was wurde nicht alles gesagt, um seine Reisen zu verschreyen? Glaubt man seinen Neidern, so durchlief er nur darum die Welt, um die, welche vor ihm über den Trojanischen Krieg geschrieben hatten, aufzusuchen, und ihre Werke, wenn er sie nicht auf seine Rechnung setzen konnte, zu unterdrücken.

Diodorus von Sicilien *) erzählt, Daphne, die Tochter von Tiresias, wegen ihren Eingebungen Sibylle genannt, sey mit einem ausserordentlichen Genie begabt gewesen. Als sie Priesterin des Apollo wurde, verfertigte sie Orakel in Versen und andre Werke von der äussersten Schönheit. Homer wußte sie in seine Hände zu bekommen, und eignete sie sich zu. Aber was läßt sich über ein Faktum sagen, das in ein Jahrhundert verlegt worden, von dem kein Denkmal mehr übrig ist? Die Gedichte, die man den Sibyllen zuschreibt, sind nicht alt genug, dieses Mährchen zu unterstützen; und ausserdem ist es bekannt, daß sie nichts mit Homer gemein haben, als was von ihren Sammlern, um ihren Werken einiges Gewicht zu geben, unter dem Titel einer Tradition aus ihm entlehnt worden ist.

Auch Suidas will uns bereden, Palamedes, der zu Troja gefochten, sey ein berühmter Dichter gewesen; er habe über den Krieg, wovon

*) Diod. Sic. Lib. 4.

die Rede ist, in Dorischen Karakteren, wovon er Erfinder gewesen sey, und besonders gegen seine zwey Todtfeinde, Agamemnon und Ulyß geschrieben; woraus folge, daß seine Verse sowohl von der Nachwelt, als von Homer, da er an der Iliade gearbeitet, unterdrückt worden seyen. Aber konnten die Schriften eines so merkwürdigen Mannes, als Palamedes war, seit der Belagerung von Troja bis auf die Zeiten Homers sich erhalten haben, ohne in hundert verschiedenen Orten bekannt geworden zu seyn? War Homer (so neidisch er auch hätte seyn mögen) im Stande sie zu vernichten? Woher kömmt es, daß diese schönen Werke, die einen Homer eifersüchtig machen konnten, so wenig Aufsehens in der Welt gemacht haben, daß auch nicht eine Linie davon übrig ist? Noch ausserdem setzt Suidas in die Anzahl der Dichter, die Homer geplündert haben soll, den Schreiber des Palamedes, Corinnus, der zuerst über den Trojanischen Krieg geschrieben habe; ein Gedicht, das sich nirgends findet, und das kein Mensch je gesehen hat.

Auf das Wort des Johannes von Melala nennt Tzezes *) den Sisyphus von Cos, Teucers Schreiber; man weiß nicht, ob er in Versen, oder nur in Prosa geschrieben hat. Noch setzt man den Schreiber des Idomeneus, Dictis von Ceuta, und Hectors Bedienten Dares aus Phrygien hinzu, deren Namen zu Werken von unbekannten Verfassern gebraucht worden sind. Aber die Wahrscheinlichkeit ist in allen diesen Voraussetzungen so wenig geschont, daß man sie nicht annehmen kann, ohne zu gleicher Zeit zuzugeben, daß Homer von jedem derselben den ganzen Plan seiner Gedichte genommen habe.

Man giebt vor, daß er den Demodocus zu Corcyrus, und den Phemius auf der Insel Ithaka angetroffen, und daß der eine die Belagerung von Troja, der andre die Wiederkehr der Helden von Griechenland besungen habe; ohne auf den Gedanken zu kommen, daß Demodokus und Phemius wahrscheinlicherweise nichts anders als zwey Freunde Homers waren, die

*) Tzezes, chil. 5. hist. 9.

die er gerne verewigen wollte; oder vielleicht gar er selbst unter zwey Namen, als Verfasser der Ilias und der Odyssee; oder daß es nur blosse Erdichtungen sind, womit sich Homer belustigt hat, ohne sich einfallen zu lassen, daß man in der Folge seine zwey Lehrmeister daraus machen würde. Ich erinnere mich hier an eine Stelle der Ilias, wo Vulcan, nachdem er zwey Statuen von seiner Arbeit belebt hatte, keinen Schritt mehr ohne ihre Hülfe thun konnte.

Man behauptet, sagt Ptolomäus Hephestio *), daß ein Weib von Memphis, Namens Phantasie, vor Homer die Kriege von Troja und die Abentheuer des Ulyß besungen habe. Phanitas, ein Abschreiber zu Memphis, wo die Werke dieser Dichterin in Verwahrung lagen, wurde von Homer bestochen, sie ihm mitzutheilen; und dieser entlehnte den Plan der seinigen davon.

*) Ptolomæus Eph. excerpt. apud Photium, Lib 5.

Dies Mährchen ist um desto ungereimter, weil es einer Egyptierin, von der überdies nirgends Meldung geschieht, einen blos griechischen Namen beylegt. Freylich scheint Homer in den Wissenschaften und Geheimnissen der Egyptier unterrichtet zu seyn; wer weiß, ob nicht durch einen Phanitas? Indessen fällt es in die Augen, daß auch der Name Phantasie ein personificirtes Talent ist, das die auf die Geschichten oder vielmehr Erdichtungen der Egyptier gegründeten Systeme der Odyssee und Ilias bezeichnen sollte.

Ich berühre diese lächerlichen Mährchen nur im Vorbeygehn, so wie auch die kleine Iliade, die Siagrius verfertigt, und Aelian *) angeführt hat. Es wird ein ewiger Beweis bleiben, wie unzertrennliche Gefährten Widerspruch und Lüge von dem niederträchtigen Neide sind, da er so sehr aller Vernunft Trotz bot, und das unvergänglichste und vollkommenste Meisterstück des Alterthums, wer weiß was für Ver-

*) Aelian. L. 14. C. 21.

fassern, die entweder gar nicht geschrieben, oder nicht verdient haben gelesen zu werden, zueignen will. - Alles dies hat nicht einen Schein von Menschenverstand. Ein Armer kleidet sich, so gut er kann; alles ist Putz für ihn. Mit einem grossen Herrn verhält es sich ganz anders.

Nachdem Homer lange gereist hatte, wird er uns bey seiner Rückkehr als in einem poetischen Kampf überwunden vorgestellt. Nicht zufrieden, ihn zum Räuber eingebildeter oder verstorbener Dichter zu machen, unterwirft man ihn noch einem seiner Zeitgenossen, und zwar in einer Kunst, die seine einzige Beschäftigung, und die einzige Ursache seines Ruhms war. Hesiodus *), ohne seinen Mitstreiter bey dem Leichenbegängniß des Amphidamas zu nennen, sagt, daß er ihn besiegt habe; und in den Hymnen **), die dem Homer zugeschrieben werden, findet sich, daß er Venus in einem

*) Hesiod. Op. & dierum l. 2. v. 272.

**) Hom. Hymn. 2. ad Venerem.

ähnlichen Kampf um ihren Beystand bat. Man weiß weder den Namen des Orts noch des Mitstreiters; aber die Feinde Homers haben diese Lücke ergänzt, und auf diese Art wenigstens ein eben so edles als angenehmes Schauspiel eröffnet. Zwey Genien der ersten Grösse, die um den Lorbeer kämpfen, scheinen mir zwey Helden, die in der glänzendsten Rüstung den Kampfplatz betreten. Und wenn man voraussetzt, daß einer wie der andre seinen grammatikalischen Anhang hatte, was für herrliche Gelegenheit hatte der von Hesiodus, ihm Homeren aufzuopfern? Die ganze Sache gründet sich, wie man sieht, auf eine blosse Muthmassung. Aber man hatte genug daran, um sie zu einer Tradition zu machen. Diese veranlaßte ein Epigramm, das wir noch haben; und weil man nicht weiß, wann und von wem es gemacht worden, so wird es als ein Beweis der Tradition, die es veranlaßt hat, angeführt. Und diesen Beweis vollendet noch eine vollständige Abhandlung von diesem Zweykampf; die aber freylich nicht sehr alt seyn kann, weil darinn

von dem Kaiser Adrian Erwähnung gethan wird.

Uebrigens stimmt dieses Histörchen ziemlich mit einer Erzählung Plutarchs *) überein, die so lautet: „ Ganictar, Sohn des Amphida„ mas, Königs von Eubea, hatte zu Ehren „ seines Vaters Trauerspiele angestellt, und lud „ die berühmtesten Männer, sowohl in Absicht „ auf Leibesstärke als auf Vorzüge des Geistes „ an seinen Hof. Homer und Hesiod erschie„ nen zu Chalcys; sie stritten vor Panidas, „ Hesiod erhielt den Preiß, der in einem gold„ nen Dreyfuß mit folgender Innschrift bestand: „ Der Sänger des Friedens und der häus„ lichen Wirthschaft verdient eher die Kro„ ne, als der Dichter der Zwietracht und „ des Kriegs. Der Dichter heiligte seine „ Krone den Musen, und machte folgende zwey „ Verse:

*) Plut. Symp.

Ησίοδος Μούσαις Ελικωνίσι τονδ' ἀνεθήκεν
Ὕμνος νικήσας ἐν χαλκίσι Θεῖον Ὁμήρον.

Diese Verse, wiewohl von Hesiodus genommen, nennen seinen Gegner, und sind ebendeswegen verfälscht. Man braucht sie nur mit folgenden zu vergleichen, die gewiß von dem nämlichen Verfasser sind:

Ὕμνῳ νικήσαντα φέρειν τρίποδ' ἄτωντα
Τὸν μὲν ἐγὼ Μοῦσης Ελικωνιάδες ἀνέθηκα.

Ausserdem setzt Grävius der Ausleger des Hesiodus, den Homer hundert Jahre vor ihm. Plutarch spricht von dieser vorgegebenen Begebenheit wie von einer Fabel. Hesiodus selbst giebt Ursache zu glauben, daß es nichts bessers sey. Eifersüchtig auf seinen Ruhm, der ihn bewog zu kämpfen, und sogar seinen Sieg zu besingen, wie konnt' er vergessen, die Niederlage eines Gegners, wie Homer war, bekannt zu machen? Da er die Beweise seiner Tapferkeit verewigen wollte, hätt' er den glänzendsten mit Stillschweigen übergangen? Der Verfasser der Iliade

hätte als ein unterjochter König dem Wagen seines Ueberwinders keine Unehre gemacht.

Eben dieser Geist des Widerspruchs läßt ihn zuletzt auf eine seiner unwürdige Art sein Leben beschliessen. Einer Tradition zufolge, die in seinem dem Plutarch zugeschriebenen Leben angeführt wird, war er von dem Orakel gewarnt, sich vor den Räthseln junger Leute in Acht zu nehmen. Auf der Insel Jo, als er am Ufer saß und den Fischern zusah, wurde ihm eins vorgelegt. Er konnte es nicht auflösen, und starb darüber vor Unmuth.

Ein Geschichtchen, wie dieses, das unserm göttlichen Dichter zweymal den Verstand abspricht, bedarf wohl keiner Widerlegung. Auf die nämliche Art soll Aristoteles gestorben seyn, nur daß diesen ein philosophisches Problem, und unsern Dichter ein Räthsel in Versen das Leben kosten mußte. —

Einige haben alles, was die Schriftsteller in Gutem und Bösem von Homer gesagt haben, gesammelt, und aus Mangel an ächten Quel-

len, oder vielleicht aus einer Art von Kitzel, bald so, bald anders mit ihm zu verfahren, sein Leben daraus zusammengesetzt. Was auch ihre Bewegungsgründe seyn mochten, so ist gewiß, daß triviale Umstände, die, wenn auch getreu, nicht genug Licht auf den Gegenstand werfen, nicht in die Gränzen der Obliegenheit eines Schriftstellers eingeschlossen sind. Und doch ist dies das beste, was wir von Homers Leben haben. Auf dies schränkt sich die Sammlung ein, die dem Herodot zugeschrieben wird. Unbedeutende von allen Beweisen entblöste, auch wahrscheinliche Begebenheiten stehen darinn mit den armseligsten Umständen des Lebens in Verhältniß. Man bemerkt vom Anfang bis zum Ende einen grammatikalischen Kleingeist, der mit den niedrigsten dem Homer zugeeigneten Einfällen seinen erhabnen Geist beweisen will. Die ganze Erfindung ist so frostig und schaal, daß sie unmöglich aus der Seele eines Dichters entspringen konnte. Alles darinn verräth den Schulmeister, dessen glorreichste Beschäftigung die Grammatik ist. Da indessen die Geschichtschreiber aus dieser Quelle geschöpft, und wir

nichts bessers haben, so folgt hier ein Auszug davon.

Homer ist zu Smyrna geboren, ohngefähr 168 Jahre nach der Belagerung von Troja, und 622 vor dem Feldzug des Xerxes. Seine Mutter hieß Chriteis. Einer vorzeitigen Schwangerschaft halber entfernte sie ihr Onkel von Cuma, und übergab sie dem Ismenias, der eine Colonie nach Smyrna, das damals gebaut wurde, zu führen hatte. Bald hierauf, als sie am Ufer des Flusses Meles ein Fest begieng, kam sie mit Homer nieder, der dieses Umstandes halber Melesigenes genannt wurde. Nun verließ sie den Ismenias, und lebte von ihrer Arbeit, bis Phemius, ein Schulmeister, verliebt in sie wurde, und sie heurathete. Nach dem Tode von beyden fiel die Schule dem Melesigenes zu, der ihr so wohl vorstund, daß er von Fremden und Bürgern gleich hochgeachtet wurde. Ein gewisser Mentes, Schiffherr von Leucados, überredete ihn, die Schule zu verlassen, und mit ihm zu reisen. Nachdem sie Italien und Spanien gesehen hatten, kamen sie auf die

Insel Ithaka, wo Melesigenes einen Fluß an den Augen bekam. Mentor, ein rechtschaffener, reicher und gastfreyer Mann, nahm sich seiner an. Hier bekam er die Abendtheuer des Ulyß zu hören. Von da gieng er mit Mentes nach Colophon, wo sein Fluß sich aufs neue äusserte, und ihm eine völlige Blindheit zuzog. In der Hoffnung, in seinen Kenntnissen Unterstützung zu finden, während dem er der Dichtkunst obliegen wollte; kehrte er nach Smyrna zurück; aber betrogen in seiner Erwartung, und immer elender, begab er sich nach Cuma. Ein Ledergerber, Namens Tichius, unterstützte ihn eine zeitlang. Seine Verse wurden bewundert; aber auf den Vorschlag, den er der Stadt machte, sie für eine Belohnung zu verewigen, bekam er zur Antwort, daß man nie zu Ende kommen würde, wenn man alle Blinde (ὁμήροι) ernähren wollte; und daher bekam er den Namen Homer. Aphoceus Theostorides, ein andrer Schulmeister, erbot sich, ihn zu ernähren, wenn er ihm die Abschrift seiner Gedichte zugestehen wollte. Homer willigte darein aus Noth; aber

kaum hatte sie der Betrüger in Händen, so entfloh er nach Chios, wo diese Gedichte sein Glück machten, während dem das Recitiren derselben dem Verfasser nur einen kümmerlichen Unterhalt verschaffte. Als er erfuhr, daß seine Gedichte zu Chios bekannt gemacht würden, wollte er selbst dahin, und landete nahe bey der Stadt. Ein Schäfer, Namens Glaukus, vor dessen Thüre der Dichter einen harten Anfall von Hunden auszuhalten hatte, nahm ihn auf in sein Haus, und führte ihn zu seinem Herrn, der zu Bolislus wohnte, und voll Hochachtung für Homers Verdienste ihm die Erziehung seiner Kinder anvertraute. Da nun der Ruhm des Dichters anfieng sich auszubreiten, begab sich der treulose Theostorides, von seiner Nachbarschaft beunruhigt, zum zweytenmal auf die Flucht. Homer setzte sich zu Chios; fieng bald daselbst an Schule zu halten, erwarb sich Vermögen, heurathete, und bekam zwo Töchter, wovon die eine früh starb, die andre an seinen Beschützer von Bolislus geheurathet wurde. Er rückte die Namen seiner Wohlthäter

in seine Schriften ein, Mentes, Tichius, Phemius, Mentor. Als er im Sinn hatte, Athen zu sehen, machte er eine Lobrede darauf, um sich eine günstige Aufnahme vorzubereiten. Auf seiner Reise dahin war er gezwungen, zu Samos ans Land zu gehn. Hier brachte er den Winter zu, und sang, umringt von Kindern, vor den Thüren der guten Häuser.

Als die schöne Jahrszeit wiederkam, schiffte er sich ein nach Athen; wurde aber zu Chios, wo das Schiff ankerte, krank, starb, und ward am Ufer begraben.

So läßt man den Herodot gegen sein eignes Zeugniß sprechen. Dieser Geschichtschreiber, der zur Zeit des Feldzuges von Xerxes lebte, sagt, daß Homer 400 Jahre vor ihm gelebt habe; und doch wird durch dieses Mährchen ein Zwischenraum von 622 Jahren zwischen Homer und dem Feldzug des Xerxes vorausgesetzt. Wenn aber diese Geschichte im Grunde wahr wäre; so müßte Homer einen brennenden Eifer gehabt haben, seinen Geist zu nähren, und seinen Ver-

stand durch die Erfahrung auszubilden, weil er in dieser Absicht so viele und so lange Reisen gethan hat. Seine Wirksamkeit muß ohne Beyspiel gewesen seyn, weil er Trotz seiner Blindheit und seines Elendes mit mehr Feuer und Würde gearbeitet hat, als je vor und nach ihm ein andrer Schriftsteller in glücklichern Umständen. Die Liebe des Nachruhms, diese von grossen Seelen unzertrennliche Leidenschaft, muß in ihm ohne Gränzen gewesen seyn, weil er, ohngeachtet seiner widrigen Glücksumstände, sogar noch in seinem Alter, grosse Reisen anzutreten, unternommen hat.

Ich glaube, daß hier der Ort ist, meine Muthmassungen über diese anmaßliche Geschichten vorzulegen. Von allen Schriften seines Jahrhunderts, diejenigen, die ihm zugeeignet werden, mit eingeschlossen, ist nicht eine, die Meldung von seiner Person thut. Allen Nachforschungen der unabläßigsten Neugierde ist nichts weiters gelungen, als seinen Namen und seine Werke kennen zu lernen. Man hat so weit nachgespürt, als man immer konnte, und nichts ge-

wisses entdeckt, als die Fruchtlosigkeit seiner Versuche.

Fürs erste hat nur die Etymologie von seinem Namen tausend Schwierigkeiten verursacht. Einige leiten ihn von einem Zeichen an seinem Leibe her, und behaupten, es sey ein Spottname, weil Ομηρος Schenkel bedeutet; daher nach der von Heliodor *) angeführten Tradition seine Verbannung aus Egypten, seine unehliche Geburt und sein unstetes Leben. Andre sagen, Ομηρος sey eine Geissel; also war auch Homer eine, und zwar nach Proclus **) im Krieg von Smyrna gegen Chios. Wieder andern, wie dem Herodot ***) ist ὁμη ὁρῶν nicht sehend: Homer muß also blind gewesen seyn. Wir sind noch nicht zu Ende. ὁμῶς ἐρεῖν heißt im Rath sprechen; was brauchte Suidas mehr, um zu schliessen, der Dichter habe

*) Heliod. L. 3.
**) Proclus Vit. Hom.
***) Vit. Hom.

vom Himmel begeistert Smyrna aufgefodert, den Colophoniern den Krieg anzukünden. Dringt man noch tiefer ein, so findet sich, daß Ὁμηρῶν folgen oder sich vereinigen heißt. Gerade daher bekam er seinen Namen; denn steht nicht ausdrücklich in seinem Leben, das Plutarch geschrieben haben soll, und bey diesem Umstand den grossen Aristoteles zum Gewährsmann hat, daß Homer, um den Lydiern zu folgen, Smyrna verlassen habe? So bereicherte ein jeder das alte Leben Homers, oder machte wohl gar ein ganz neues, nachdem er in seinem Namen etwas besonders zu entdecken glaubte.

Da indessen ein blosser Name nicht Stoff genug für seine Geschichte liefern konnte, so mußten seine Werke das Uebrige ergänzen. Vermittelst dieser Methode hat man die Entdeckung gemacht, daß er von sich selber spricht, so oft von gewissen Personen und Begebenheiten Meldung geschieht. In seiner Odyssee wird zum Beyspiel Phemius genannt *); nichts gewissers,

*) Herodot. vit. Hom.

als daß es der ist, der ihn Verse machen lehrte. Er gieng umher, und sang vor den Thüren der Reichen *), weil er von einem blinden Dichter, Demodokus spricht, der den Grossen hofierte. Ulysses sieht sich, indem er zu seinem Schäfer geht, von Hunden angefallen; dieser Umstand, weil er etwas niedriges hat, muß natürlicher Weise unserm Dichter an der Thüre des Glaukus zugestossen seyn **). Wenn es wahr ist, daß der Ledergerber Tychius den Schild des Ajax gemacht hat, so ist eben so wahr, daß ein Tychius Homeren in seiner Armuth beystund. Man findet in der Iliade die Vergleichung von zwey Armeen, die weder weichen noch siegen können, und auf beyden Seiten das Gleichgewicht ihres Blutbades eben so sorgfältig abzuwiegen scheinen, als eine arme aber ehrliche Hausmutter die Wolle abwiegt, die sie zu ihrem Unterhalt verarbeitet; also kann

*) Herodot. vit. Hom.

**) Ibid.

kann dieses arme Weib niemand anders als die Mutter des Dichters seyn *). Man hat die Spiele seiner Einbildungskraft seinem Leben angepaßt; aber nur das von ihnen, was sie elendes und kümmerliches hervorgebracht haben. Denn sonst liesse sich eben sowohl behaupten, Homer sey ein grosser Herr gewesen, weil er von der Regierungskunst und den erhabensten Pflichten unterrichtet war. Zufall und Laune haben noch andre Mährchen ausgeheckt; wovon z. E. Heraclides uns eines hinterlassen hat. Er sagt, Homer sey von den Athenienſern als ein Wahnsinniger eingesperrt gewesen. Ein Vorgeben, das die Schüler des Sokrates veranlaßt haben; weil sie in der Bitterkeit ihres Herzens sich verlauten liessen, daß Richter, die fähig seyen den Sokrates als gottlos zu verdammen, eben so gut Homeren als wahnsinnig behandeln könnten.

Von eben dem Gewicht ist die Erzählung von Aelian. Er sagt, Homer habe seiner Toch-

*) M. Dacier sur la vie d' Homére.

ter, weil er kein Geld gehabt, Verse zum Mitgift gegeben. Ein armseliger Spötter machte anfangs ein Epigramm über die Armuth eines schönen Geistes, und ein schwerfälliger Compilator ermangelte nicht, einen historischen Zug daraus zu machen. Mit einem Wort, die Menschen haben alle Kräfte ihres Geistes und ihrer Einbildungskraft angespannt, um den Sänger der Iliade näher kennen zu lernen. Jeder unbedeutende Umstand war ihnen wichtig genug; sie überliessen sich ohne alle Mäßigung jener unermüdeten und kleinfügigen Neugierde; jenem den Griechen so natürlichen Geschmack an Kleinigkeiten, den Seneka ihre Krankheit nennt. Vor lauter Pünktlichkeit haben sie den wahren Punkt verfehlt; ähnlich verirrten Reisenden, die, indem sie durch ungangbare Oerter sich einen Weg machen wollen, sich immer weiter vom rechten Weg verlieren.

Die unpartheyischen Schriftsteller von Homers Leben, so sehr sie wegen dieser Albernheiten sich geschämt haben, wurden von den

Schwierigkeiten, die sie bey ihrer Arbeit antrafen, wieder dahin zurückgeführt; oder sie verfertigten anstatt einer Lebensbeschreibung Abhandlungen, die halb mit Kritik, halb mit Karakterschilderung angefüllt, und mehr mit Bildern ausgeschmückt, als mit Thatsachen bestätigt waren. Sie fangen damit an, daß sie uns sagen, die Geschichtschreiber seyen über die Zeit, worinn Homer gelebt habe, nicht einig, weil ihn die einen vier und zwanzig Jahre, die andern fünf Jahrhunderte nach der Belagerung von Troja leben lassen.

Ohne Zweifel irren die ersten, weil Homer, da er die Musen um die Anzeige der Schiffe anruft, sich so ausdrückt: „ Wir haben nur „ davon sprechen hören, und wissen nichts „ durch uns selbst *). “ Ferner ist mit Paterculus zu bemerken, daß die Menschen zu Ho-

*) Ημεῖς δ' ἔκλεος οἷον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν.

Iliad. v. 486.

mers Zeiten nach der Iliade um die Hälfte weniger stark waren, als die, von denen in diesem Gedichte die Rede ist. Nun aber setzt dies einen Zwischenraum von mehr als 24 Jahren voraus; wenn es anders wahr ist, daß die menschlichen Kräfte langsam und stufenweise abnehmen.

Nach dem Marmor von Arundel, der in diesem Betrachte das sicherste Denkmal ist, lebte Homer, als Athen von Diognetes beherrscht wurde, also vor den Olympiaden, ohngefähr 300 Jahre nach der Zerstörung von Troja, und 1000 vor der christlichen Zeitrechnung.

Cicero sagt, Homer und Lycurg seyen ohngefähr Zeitgenossen gewesen.

Strabo spricht von einer Tradition, daß dieser Gesetzgeber, um den Dichter zu sehn, eine Reise nach Chios gemacht habe.

Plutarch glaubt, der Enkel des Cleophilus, der zu Homers Zeiten gelebt, habe seine Werke

dem Lyeurg gegeben. Beyde konnten also in einem Jahrhundert gelebt haben.

Sein Geburtsort wird eben so bestritten, wie die Zeit, darinn er gelebt hat. Adrian, in der Verzweiflung ihn von den Menschen zu erfahren, befragte die Götter; Appian wollte ihn nach dem Bericht von Plinius, durch Geisterbeschwörung herausbringen. Die grosse Anzahl der Städte, die sich die Ehre, ihn hervorgebracht zu haben, streitig machten, vergrössert die Schwierigkeit. Suidas zählt neunzehn dergleichen nach einander her. Diese Materie schien seinem alten Ausleger Didimus so reichhaltig, daß er mit ihrer Untersuchung einen grossen Theil seiner vier tausend Volumen ausfüllte. Eine Sybille ist für Salamina in Cipern; Adrians Orakel widerspricht ihr, und erklärt sich für die Insel Ithaka. Egypten macht Ansprüche auf ihn, weil er seine Gebräuche kennt. Die Rechte von Aeolien haben weder mehr noch weniger Grund. Die Insel Jo hat ein Grabmal aufzuweisen; Colophon

eine Schule; zwey Beweise von gleicher Stärke oder Schwäche. Athen, der Mittelpunkt und Aufenthalt der griechischen Weisen, will sich ihn als Griechen oder einen ihrer Colonisten zueignen; sogar ward er als Bürger dieser Stadt erklärt *), durch ein ähnliches Gesetz, als lange hernach zu Gunsten aller Bewohner von Italien eines zu Rom errichtet wurde. Inzwischen scheint es, was auch diese Städte für sich anzuführen haben, daß der Streit zwischen Smyrna und Chios entschieden werden müsse. Hören wir ihre Beweisgründe.

Smyrna stützt seine Ansprüche auf eine Innschrift, die zu Athen am Fußgestell der Bildsäule von Pisistratus gefunden worden.

Nach verschiedenen Zeugnissen von Cicero, Strabo, Aulus Gellius, und den griechischen Geschichtschreibern Proclus, Plutarch und zweyen Ungenannten, hat ihm Smyrna einen Tempel gebaut, und Münzen ihm zu Ehren

*) Pol. Præf. in Hom.

prägen lassen. Diese Stadt war so stolz auf die Ehre ihn zum Bürger zu haben, daß sie den Zoilus, der ihn beleidigt hatte, soll haben verbrennen lassen.

Die Einwohner von Chios berufen sich auf den Simonides *) und Theocritus **). Ausserdem behaupten sie, noch unter sich Nachkömmlinge Homers zu haben, die Homeriden genennt werden. Sie zeigen von Smyrna Münzen, sogar einen nahe bey Bolislus gelegenen Tempel; sie krönen alles mit einem Hymnus an Apoll, den Thucydides ihm zueignet, und worinn er sich den blinden Bewohner von Chios nennt. Dies ist der Hauptinnhalt der weitschweifigen Abhandlung von Leo Allatius ***), die sich, wie man leicht sieht, zu Gunsten dieser Stadt erklärt.

---

*) Simon. Frag. de brevitate vitæ: Ἐν δὲ τὸ κάλλιστον Κίος εἶπεν ἀνήρ.

**) Theocr. in discurs. ad fin.

***) Leo Allatius de patria Hom.

Was mich betrift, so nehme ich weder die eine noch die andre Parthie. In welcher von diesen zwey Städten Homer geboren seyn mag; ob vielleicht in keiner von beyden; oder ob zwey verschiedene Personen dieses Namens darinn gelebt haben, wovon nur der eine der unsrige war; alles dies scheint unerheblich zu wissen, und ist vielleicht unmöglich zu entscheiden.

Aber wer war dieser ausserordentliche Mensch, dessen Vaterland die Könige durch die Stimme der Orakel kennen wollen, um dessentwillen die Welt in zwey Parthien tritt; den hervorgebracht zu haben, so manche Städte sich die Ehre streitig machen; eine Ehre, die ihnen so theuer war, daß sie zu erhalten, Weise und Fürsten ihre Tage in mühsamer Arbeit verzehren, die Schatten beschwören, den Himmel, die Erde und die Hölle an einer Untersuchung Antheil nehmen lassen, die nur dadurch wichtig wird, weil sie ihn zum Gegenstand hat? Wie kann ein Mensch von Menschen mehr bewundert werden?

Man weiß eben so wenig, wer seine Eltern waren. Euphorus *) läßt ihn von Meo und seiner Nichte Erytheis geboren werden, daher er den Namen Meonides bekommen habe. Wer weiter dringen will, verirrt sich. Suidas nennt seine Mutter bald Eumatis, bald Policaste; Pausanias **) Climene und Themisto. In jedem Lande bekömmt er eine andre Mutter, so wie einen andern Geschichtschreiber. Die Tradition giebt hierinn nur so viel Licht, um die Dunkelheit sichtbar zu machen. Es sind die Finsternisse von Milton; es ist klar, daß man nichts sieht.

Nach einigen ist der Name Homer ein bloßer Beyname; sein eigentlicher Name ist Melesigenes, weil Meles sein Vater war. Sein Geschmack an der Musik zog ihm in dem Certamen Homericum den Namen Auletes zu.

---

*) Plut. Vita Hom. ex Ephoro.

**) Pausanias lib. 20.

Lucian *) behauptet, sein wahrer Name sey wie des Bruders der Artemisia, Tigranes oder Tigretes. Weswegen auch von den kleinern Werken Homers diesem Prinzen zugeeignet wurden. Ein scherzhafter Einfall dieses Schriftstellers mag diesen Artickel schliessen.

„ Ich fragte ihn, sagt er in einem seiner „ Todtengespräche, woher er sey; eine bey „ uns sehr gänge aber schwer zu entscheidende „ Frage. Ich weiß es nicht, antwortete mir „ Homer. Die einen wollen mich bereden, ich „ sey von Chios; die andern behaupten, ich „ sey von Smyrna oder Colophon. Aber ich „ glaube, daß sie alle Unrecht haben. Mein „ Vaterland ist Babylonien; mein Name Ti„ granes. In Griechenland, während dem ich „ dort als Geisel war, bekam ich den Namen „ Homer. “ So suchte Lucian die Grammatiker und ihre fruchtlosen Nachgrübeleyen lächerlich zu machen.

---

*) Luc. vera Hist. L. 2.

Die Münze von Chios, die den Homer aufmerksam auf ein Buch, das er in der Hand hat, darstellt, beweist, daß er nicht blind geboren war. Aber brauchen wir Münzen oder andre Alterthümer zu diesem Beweise? Sind seine Verse nicht Zeugniß genug? Die Städte stehen da, die Berge erheben sich, die Ströme haben ihren Lauf, und die Landschaften liegen vor uns in der Ilias, wie in der Natur.

Wo mangelt seinen Gemälden ein Zug, wo eine Farbe, eine Verzierung? Hat jemals der Pinsel eines Blindgebornen den Anstand einer Handlung, die Kennzeichen des Gefühls, das sie hervorbringt, die Verhältnisse, die Figur oder das Leben der Gegenstände ausgedrückt? Quem si cæcum genitum putat, sagt Paterculus *), sensibus omnibus orbus est. Durch welches unbegreifliche Wunder hätte Homer die Natur gemalt, ohne sie zu

*) Paterc. Lib. I.

kennen? Und so gemalt, daß wir vor uns sehen, was er nur beschreiben wollte.

Dem Diodor von Sicilien *) zufolge studirte er unter Pronapides, einem Manne von vorzüglichen Kenntnissen, und von dem er aller Wahrscheinlichkeit nach gelernt hat, seine Gedichte durch Hülfe der von Linus erfundnen Pelasgischen Karaktere zu erhalten **). Man hält sie für die erste Schrift, die auf diese Art erhalten wurde. Der dritte Vers der Batrachomiomachie, wenn er anders Verfasser davon ist, setzt voraus, daß er auf Tabletten schrieb.

Proclus folgert aus den langen Reisen, die Homer, seine Kenntnisse zu erweitern, in einem reifern Alter unternommen hat, er müsse reich gewesen seyn; denn das Reisen, das zu allen Zeiten kostbar ist, hatte damals unsägliche Schwierigkeiten, besonders wenn die Völker

*) Diod. Sic. L. 3.

**) Vos. cont. App.

uneinig waren; die Seereisen waren höchst gefährlich. Homer mußte also reich gewesen, oder wenigstens in der Gunst mächtiger und großmüthiger Gönner gestanden seyn, die dadurch, daß sie einen Menschen unterstützten, der zu etwas Grossem und Ausserordentlichem geboren schien, dem menschlichen Geschlecht einen Dienst zu thun geglaubt haben.

Da Egypten damals das Land der Wissenschaften war, so war es bey den Griechen eine gewöhnliche Sache, dahin zu reisen; Homer folgte dem Beyspiel. Diodor findet den Grund seiner Meynung hievon in den egyptischen Kenntnissen, die sich in grosser Anzahl durch die Ilias verbreiten, und in den Anspielungen auf die Gebräuche der Egyptier, die der Dichter in seinen Fictionen angebracht hat. Auch haben seine Götter wirklich die Namen ihrer ersten Könige; seine neun Musen sind die neun Tonkünstler des Osiris. Er spricht von den Festen, wobey die Egyptier ihre Bildsäulen nach Ethiopien schickten, von wo sie nach zwölf

Jahren wiederkamen. Er vergißt die Fahrt der Verstorbenen nicht, welche sie über einen See nahe bey Memphis an den reitzenden Ort brachte, der den Namen Acherusia hatte; die einzige Quelle des Styx, des Acheron und Elysium. Diese durch seine Schriften zerstreuten Züge möchten mit Herodot *) glauben machen, daß er die Religion der Griechen von Egypten gelehnt habe. Man hielt ihn für einen Eingebornen dieses Landes, weil er nicht nur von den Sitten, sondern sogar von den Geheimnissen desselben, die Fremden nicht geoffenbart wurden, so wohl unterrichtet war. Wie dem auch sey, zum wenigsten ist es höchst wahrscheinlich, daß er dahin gereist sey.

Besonders aber durchlief er Griechenland mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit. Er wußte alle Dialekte davon so gut, als er sie nur durch eignen Umgang lernen konnte. Einen Beweis davon findet man im zweyten Buch der Iliade bey der umständlichen Be-

*) Herod. L. 2.

schreibung der Städte, der Berge, Ebnen und Flüsse; er zeigt uns ihre Lage, ihren Lauf, ihren Umfang, ihre Gränzen und Eigenschaften mit der äussersten Genauigkeit. Die Augenzeugen davon waren, fanden es unmöglich, daß er alles dies nach einer fremden Erzählung so gut hätte darstellen können. Was Strabo davon sagt, ist im Grunde nichts anders als ein Kommentar dieses Dichters.

Wenn er nicht selbst Kleinasien durchreist hat, so ist nicht zu begreifen, wie er all das Land, das Horaz Regnum Priami vetus nennt, beschreiben konnte. Er unterscheidet die verschiednen Herrschaften, die benachbarten und bundsverwandten Völker. Sogar ist es wahrscheinlich, daß er alle Sicilianischen Seehäfen und die umliegenden Gegenden gesehen, und in der Folge seinen Ulyß da umher habe irren lassen. Die Fabeln, die er seinen Beschreibungen einmischt, machen dabey keine Schwierigkeit; denn er erzählt sie nicht als Geschichten seiner Zeit, sondern als Traditionen vergangener Jahrhunderte.

Bey allem, was er von Trazien, von Libien und den glückseligen Inseln sagt, sehen wir ihn in den Gränzen der Erde, allenthalben wo nicht eine gänzliche Barbarey herrschte, umherreisen. Wer vermag den Lauf eines Menschen zu hemmen, dessen Neugierde keine Gränzen kennt? Wer nennt die Nationen, die der nicht gesehen haben soll, der sie alle kennt und von ihren Sitten spricht, wie wir von dem, was uns das Vertrauteste ist.

Man könnte seine Iliade und Odyssee mit den Theaterstücken vergleichen, deren Scene das ganze Universum war. Hier überläßt er sich seinem feurigen Lauf, kömmt und geht muthig und frey wie ein Weltbürger, der überall zu Haus ist.

Wahrscheinlicher Weise hat er nach Endigung seiner Reisen die letzte Hand an seine Werke gelegt, deren Sammlung ein kostbarer Schatz seiner sowohl natürlichen als erworbnen Vorzüge ist; ein Schatz, woraus man seit beynahe dreytausend Jahren Weisheit schöpft,

und

und der auf ewig eine unerschöpfliche Quelle seines Nachruhms bleiben wird. Als Augenzeuge war er nun im Stande, die Colischen Opfer zu besingen und die verschiednen Feyerlichkeiten, die Troja und Sparta bey Bündnissen zu beobachten pflegten. Nun konnt' er das Getümmel einer verwirrten Menge mit den Wellen vergleichen, die er brüllend gegen des Icarischen Meers unzählige Felsen anstürmen gesehen hatte; die grosse Armee der Griechen mit den Schwanen des Flusses Caister; und die vor Achill fliehenden und sich in den Scamander stürzenden Trojaner mit den Fröschen von Cypern, die sich im Meer ersäufen, wenn die Insulaner ihre Felder in Brand stecken. Bereichert von einer Unendlichkeit verschiedener Gegenstände war nun seine Einbildungskraft im Stande, mit einem Geist, wie der seine war, eine Ilias und eine Odyssee hervorzubringen.

In seinem Alter verlor er das Gesicht, und setzte sich zu Chios. Der Hymnus auf

Apoll, den ihm Thucydides zueignet, setzt es voraus, und Simonides und Theokritus haben es geglaubt. Strabo berichtet, der grosse Lacedämonische Gesetzgeber, Lycurg, sey, nachdem er die Gesetze von Egypten und Creta studirt gehabt habe, Homern zu sehn, nach Chios gereißt. Diese Vorstellung ist seiner und des Eindruckes, den seine Werke auf uns machen, würdiger, als so viele gehäßige Mährchen, die ihn in Staub herabwürdigen. Was aber mußte dies für eine Zusammenkunft seyn? Zwischen zwey Personen von so hohem Verdienst, zwischen einem Weisen, der von der Gewalt der Dichtkunst über die Herzen durchdrungen war, und einem Dichter, der die Tiefen der Philosophie durchforscht hatte? Zwey Seelen, voll hohen Verstandes, unendlich erhaben über die kleinen Rücksichten und armseligen Bewegungsgründe der Menge, berathschlagen sich, bestreben sich um die Wette, die Fundamente der menschlichen Glückseligkeit zu legen. Was kann man Grössers sich vorstellen? Und was Schmeichelhafters für un-

sern Dichter? Darinn verdient die Geschichte am meisten unsern Glauben, wenn sie uns sagt, daß Lycurg erst nach dem Tode Homers, der nach Strabo lange gelebt hat, seine Werke nach Lacedämonien gebracht habe, denn die Wissenschaft, die aus seinen Schriften hervorstrahlt, konnte nur die Frucht einer langen Erfahrung gewesen seyn.

Noch bleibt uns ein Mittel übrig, seinen Geist und Karakter kennen zu lernen; von beyden läßt sich die Spur in seinen Werken finden. Man vergesse eine Zeitlang, daß man liest, und mache aus der Ilias einen Homer, der uns unterhält. Geist und Herz geben in einer langen Unterredung sich zu erkennen.

Die wunderbare Abwechslung seiner Kenntnisse läßt sich mit dem Ocean vergleichen, der in seinem weiten Umfang nicht nur eine gewisse Anzahl von Flüssen, sondern alle Ströme, und alle Gewässer der Welt in seinen Schoos aufnimmt. Das glühendste Bestreben nach Vollkommenheit, dessen der Mensch fähig

ist, machte, daß er alle Gegenstände, die ihm vorkamen, ergriff. Der reine Verstand, der in seinen Schriften herrscht, beweist, daß sein Geist eben so gründlich als dichterisch war. In einem noch unaufgeklärten Jahrhundert durchforschte er die Tiefen des menschlichen Herzens und die Natur der Dinge, ohne daß er eine andre Hülfe als von seinem scharfsichtigen Geist, dem nichts entgehen konnte, dabey gehabt hätte. Damals schon überstieg er Schwierigkeiten, die noch lange hernach dem Fortgang der Wissenschaften, der Tugend und der grossen Kunst zu regieren, im Weg gestanden haben.

Sein hinreissender Styl läßt vermuthen, daß sein Wesen lebhaft und rasch gewesen seyn mußte; und die Grazien, die ihn niemals verlassen, verrathen uns, daß das Feuer seiner Einbildungskraft durch ein sanftes und gutes Naturell gemäßigt war. Ein tiefes Gefühl der Religion athmet, so zu sagen, aus jeder Zeile seiner Schriften. Ueberall scheint

er uns sagen zu wollen, der Dienst der Götter sey die erste und wichtigste Pflicht des Menschen. Seine Grosmuth giebt sich durch die Liebe zu erkennen, die er für sein Vaterland an den Tag legt. Plutarch hat bemerkt, in verschiedenen Stellen der Ilias seyen die Barbaren gefangen oder fußfällig vorgestellt; aber niemals sehe man einen Griechen in dieser sonst dem Soldatenstand so gewöhnlichen Lage. Seine Grundsätze über die Gastfreyheit zeugen von einem menschlichen, zärtlichen und mitleidenden Herzen; wenn man sie anders nicht seinem Bedürfnisse dieser Tugenden zuschreiben will, wie einige seiner Lebensbeschreiber gethan haben. Nach dem Geschmacke, den er für die Geschichten verräth, und nach der Art, wie er sie erzählt, zu urtheilen, sollte man glauben, er sey, seiner Weisheit ohngeachtet, gesprächig gewesen. Er läßt keine Gelegenheit vorbey, die Bankette, den vortreflichen Wein, die grossen Becher anzupreisen, als einer, der die Gesellschaft und Freude liebt. Horaz, der auch kein Feind

derselben war, giebt ihm bey dieser Gelegenheit ein Beywort:

Laudibus arguitur vini, vinosus Homerus.

Aber höchst ungerecht ist es, ihn, wie Virgil für einen unnatürlichen Feind des schönen Geschlechts zu halten. Er macht es sich immer zum Geschäft, es liebenswürdig zu malen. Seine Andromache und Penelope sind die rührendsten und edelsten Karaktere einer reinen Liebe. Selbst Helena zeigt er uns nie anders als mit allen den sanften Milderungen, die gewissermassen ihre Entschuldigung ausmachen. Er belebt die Tapferkeit der Soldaten mit der Hoffnung Weiber zu bekommen. Die Feldherren haben die ihrigen von auserlesner Schönheit in ihren Zelten; und alle, den ehrwürdigen Nestor selbst nicht auszunehmen, haben zum wenigsten eine Geliebte.

Freylich ist die Manier, einen Menschen aus seinem Buch kennen zu lernen, weder

sicher noch hinreichend. Ich gehe daher zu einer andern Betrachtung über. Homer hat weder von sich selbst noch von seinen Werken gesprochen; zwey Dinge, welche sonst die Dichter kein Bedenken tragen anzurühmen und sogar zum voraus zu verewigen. Homer, der mehr Recht dazu hatte, als kein andrer, sagt kein Wort davon. Welche Bescheidenheit!

Was seine Gedichte betrift, so hält die Welt ihn dafür schadlos, und ertheilt ihm mit Vergnügen die Unsterblichkeit, die er sich nicht selber anmassen wollte. Aber seine Person bleibt unbekannt; die Bemühungen, sie näher kennen zu lernen, waren bis itzt alle fruchtlos. Der Schaden ist unersetzlich. Was uns die Geschichtschreiber davon sagen, besteht aus blossen Muthmassungen; auch ich bediene mich ihrer Freyheit, ich gebe eine Muthmassung mehr, weil ich wie die andern nichts bessers geben kann.

Die einzigen Werke, die unstreitig von Homeren kommen, sind seine Ilias und Odyssee.

Man schreibt ihm die Batrachomiomachie zu *), wie Virgilen den Culex. Man behauptet, er habe mit diesem Scherz einen Versuch seines Geistes machen wollen; vielleicht daß er, wie andre schöne Geister gethan haben, sich damit zuweilen von dem hohen Ton erholt hat, worinn man in ernsthaften Gedichten sich erhalten muß. Ein fröhlicher, freyer Humor scheint jeder lebhaften Phantasie natürlich; er vermischt sich damit, wie der Merkur mit den Adern einer Goldgrube.

Thucydides, Lucian und Pausanias **) haben in keinen Zweifel gezogen, daß er auch Verfasser der Hymnen sey, welche der Scholiast dem Cymethus zueignen will. Nach der Abhandlung de poesi Homerica setzt dieser Rhapsodist voraus, das in dem Hymnus an Apoll vorkommende Wort νομὸς sey zu Homers Zeiten nicht im Gebrauch gewesen. Pausa-

*) Stat. Praef. ad Syl. I.

**) Thucid. L. 3. Luc. Phal. 2. Paus. Baeot.

nias *) sagt eben dies in Absicht auf den Hymnus der Ceres. Das Wort Τυρέννος von dem Hymnus an Mars, und Τυρὴ von dem erstern Hymnus an Minerva sind nach Plutarchs Urtheil nicht so alt. Virgil hat im ersten Gesang der Eneis, da er die Göttinn der Liebe ihrem Sohn Eneas erscheinen läßt, ganze Verse aus dem Hymnus an sie copirt; die, sie seyen von Homer oder nicht, wenigstens sehr alt und vielleicht von seinem Zeitalter sind.

Die Epigrammen, die aus seinem Leben, das Herodot geschrieben haben soll, gezogen sind, können nicht anders angesehen werden. Doch nehme ich eine alte Grabschrift von Midas aus, die Plato und Longin **) ohne des Verfassers Namen angeführt haben, und die Simonides, wie Laerz ***) sagt, dem wei-

*) Paus. Mess.

**) Plat. in Phaed. Longin. in §. 36. Edit. Tollii.

***) Laertius in vita Cleob.

sen Cleobulus zuschreibt, von dem Homer leicht ein Zeitgenosse seyn konnte.

Der Margites ist verloren gegangen *); ein Gedicht, das hauptsächlich die Weiber zum Gegenstand hatte; ein gewisser Margites, ein unmännlicher schwacher Mensch war der Held davon; aus dem Kommentar, den Eustathius **) über die Odyssee gemacht hat, sieht man, daß das Gedicht ein wenig frey war.

Wahrscheinlicherweise war das satyrische Gedicht, die Cercopen, eine Anspielung auf die von der Fabel ***), die wegen ihren unmäßigen Lastern von Jupiter in Affen verwandelt wurden. Schade, daß ihr Gemälde, von der Hand eines solchen Meisters verloren gegangen ist.

In der Zerstörung von Oechalia verwüstet und verheert Herkules das Land, weil ihm

---

*) Aristot. Poet. cap. 4.

**) Eustatius in Odiss. 10.

***) Ovid, Metam. L. 14.

der König Eurytus seine Tochter Jole versagt hatte.

Die kleine Ilias enthält die Einnahme von Troja und die Rückkehr der Griechen. Hieraus hat Virgil die Geschichte von Sinon entlehnt. Aristoteles behauptet, daß Homer nicht der Verfasser davon sey *).

Die Cyprer, weun anders nach der Vermuthung von Dacier, Noevius den Stoff seiner Cyprischen Iliade daraus genommen hat, sind die verliebten Abentheuer der Damen während der Belagerung von Troja. Herodot **) glaubt nicht, daß dieses Werk von Homer sey, weil Helena darinn in drey Tagen mit Paris ankömmt; anstatt daß unser Dichter ihre Reise unterbrechen, und sie vor ihrer Ankunft an verschiedene Orte von widrigem Wetter verschlagen läßt.

---

*) Arist. Poet. Cap. 23.

**) Herod. L. 2.

Noch giebt man in der komischen Art die Ziege Heptapoetion und die Arachnomachie für seine Werke aus; und im Ernsthaften die Thebais, die Epigonen oder die zweyte Belagerung von Theben, die Phocais, oder Amazonia u. s. w. Der Verlust von allem diesem ist unersetzlich, wenn Homer der Verfasser davon ist; indessen so lang uns die Ilias und Odyssee bleiben, haben wir einen Helden an ihm, der mancher widrigen Begegnisse ohngeachtet, doch den Triumph erhalten hat, der von einem Zeitalter zum andern immer wieder gefeyert, nur mit der Welt ein Ende nehmen wird.

Von seiner Figur haben wir nur wenige Denkmale. Da die Geschichtschreiber so wenig von seinem Leben wußten, so ist zu glauben, daß ihnen seine Person nicht besser bekannt war. Die Alten haben ihm Statuen errichtet; aber eben diese Ehre bewiesen sie ihren Göttern, die sie eben so wenig gesehen hatten. Es ist also nicht darauf zu gehn. Quin imo,

sagt Plinius *), quæ non sunt finguntur, pariuntque desideria traditi vultus, sicut in Homero evenit. Seine Bildnisse sind blos Werke der Phantasie; alle Künstler gaben ihm, wie Fabretti **) bemerkt, eine Stirne voll Runzeln, nebst einem kurzen und krausen Bart.

Zu Bolislus nahe bey Chios sieht man irgendwo Ruinen, die Homers Wohnung gewesen seyn sollen. Leo Allatius ***) stellte eine Wallfarth dahin an, er fand nichts als einen von der Zeit zerstörten Steinhaufen; ein trauriger Anblick, der ihm und seinen Reisegefährten Thränen auspreßte.

Ein Tempel, den Smyrna ihm zu Ehren baute, steht noch. Cicero ****) nennt ihn den Tempel des Janus. Er gleicht dem, wovon

---

*) Plin. L. 35. Cap. 2.

**) Rap. Fabretti explicatio veteris Tabellæ Anoglyphæ Hom. Iliad.

***) Leo Allatius de patr. Hom. cap. 13.

****) Cic. pro Archia.

Strabo eine Beschreibung macht *). Es ist ein steinernes viereckigtes Gebäude, nahe an einem Wasser, das man für den alten Fluß Meles hält. Der Tempel hat zwey Thüren, eine gegen Mitternacht, die andre gegen Mittag. Homers Bildsäule nahm ehmals eine grosse Nische ein, die in der Mauer gegen Morgen angebracht war. Spon aber behauptet, dieser Tempel sey nicht das wahre Homœrium.

Noch finden sich einige Münzen, die zu Smyrna und Chios ihm zu Ehren geschlagen worden sind. Wegen der Grösse des Kopfes ist die von Amastris, wovon das Original dem Grafen Pembrock gehört, am meisten geschätzt; es ist die, von der Gronovius, Cuper, und Dacier Abdrücke haben, die aber nicht richtig sind. Was aber den Gelehrten seit einiger Zeit am meisten zu thun gegeben hat, ist ein Marmor, dem Homers Vergötterung eingehauen ist; das Werk ist von Archelaus von Prienna.

*) Strab. L. 14.

In einem offnen Tempel sitzt Homer auf einem erhabnen Polster in der Stellung, worinn er uns seine Götter sehen läßt. Neben ihm sieht man einen Degen und Schiffseile, als eine Anspielung auf die Gegenstände der Ilias und Odyssee. Zu seinen Füssen laufen zwo Mäuse. Hinter ihm steht die Zeit still, und die Welt, die unter einer mit Thürmchen bekrönten Figur vorgestellt wird, krönt ihn mit Lorbeer. Vor ihm steht ein Altar, wo ihm die Künste, als ihrer Gottheit Opfer bringen. Auf einer Seite die Mythologie in der Gestalt eines jungen Knaben; auf der andern eine weibliche Figur, die die Geschichte vorstellt. Hinter derselben bringt die Dichtkunst das heilige Feuer, begleitet von der Tragödie, der Komödie, der Natur, der Tugend, dem Gedächtniß, der Beredsamkeit, und dem hohen Verstande; wovon jede Figur die Karaktere an sich trägt, welche sie bezeichnen.